

Varia

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **1 (1905)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daniel Rhagor, der Verfasser des „Pflanzgarts“, hat im ersten Bande der „Sammlung Bernischer Biographien“ die verdiente biographische Bearbeitung gefunden. Das Geburtsjahr ist dort nicht angegeben, und doch ist es dem beigegebenen Bilde direkt zu entnehmen, da auf demselben Rhagor als alt Landvogt von Thorberg bezeichnet, auch sein Alter, 45 Jahre, angegeben ist, und dabei in einem Chronogramm (VENI IESV NOCET MVNDVS) die Jahrzahl 1622 steht. Das ergibt als Geburtsjahr 1577. In der Tat nennt der älteste Taufrodel von Herzogenbuchsee, wo der Vater damals Pfarrer war, als Tauftag des Sohnes Daniel den 9. Februar 1577. H. T.

Varia.

Lötschenpass und Gemmi und ihre militärische Sicherung im 17. Jahrhundert.

Pass in Wallis bym Cander-Stäg.* Vom Cander-stäg sind zwen Päss über die Bergen in Wallis zugehen, der einte über die Gemmi, der ander durch das Gasterenthal über den Lötschenberg. Diß Passes halb über den Lötschenberg ist bericht, dass (er) im Sommer wegen vielen tiefen Schründen im Berg keineswegs zugebrauchen ist, im Winter aber wohl, weil selbige Schründ mit Schnee verfüllt werdend und der Schnee also gefriert, dass die Italjänner mit Veich hinüber kommen könnend. Ueber die Gemmi aber ist der Pass allein im Sommer möglich, im Winter aber unmöglich zugebrauchen, hiemit diß orts die mehrere gfahr des feinds zugewarten. Und so sich derselbe gespüren lassen wöllte, were es wohl nohtwendig und das beste alsbald der Höhe des Bergs sich zu bemächtigen und Wachten byr Brugg under der Duben im Wallisland aufzustellen, so es sein könnte. Sonst ist auch notwendig ein Wacht aufzustellen am ort des Bergs an der Blatten, darvor aber und grad zoberist uff der Riseren in einem Eggen des hohen felses ein corps de garde von 6 Mann, so den weg im Kehr da dannen gegen der Blatten verwachen könte, der dan auch mit höltzeren verworffen und versperrt und allzeit ein advancierte Schiltwacht gegem Berg hinauf gestellt werden soll. Noch ein Corps de garde, so mit diesem correspondieren thäte, müsste gelegt werden auf den kleinen Berg grad obenhalb dem Stäg über dem Albach, auch von etwa 10 Mann.

Wegen des Passes aber über den Lötschenberg im Gasterenthal müsste zum Zugang des Bergs auch ein Corps de garde von 6 Mann gelegt werden. Und dan noch ein corps de garde von 6 Mann zum ersten Stäg über den Canderbach, wie man anfangt vom Canderstäg hinauf in das Gasterthal zusteigen.

Die Hauptwach aber von welchen diese Corps de garde und Wachten zu beiden obgemelten Pässen gestärkt und sustiniert werden köntend, were komlich

* Aus Miss. Hist. Helv. XV. 71, Nr. 16. „Extract aus dem Generalmusterungsbuch de A°. 1652“.

zu legen auf die Nidere Felsen in Landschreiber Aelligs von Frutigen Matten oder Weid, auf welchen diese Wacht sich wohl versichern könnte.

Und so der Fiend vollkommen sich deklariert hätte, müsste nothwendig am Eggen des Bergs, da beide Pässe scheidend, in der Matten genennt in Eggischwand ein Werk aufgerichtet werden, so zu defension dieser beiden Pässen dienen könnte, wie die gelegenheit hierzu zimlich gut vorhanden. Von der Hauptwachuß sollen gegen beide ort und weg in Gasteren und Wallis hinüber Schiltwachten gestellt werden, also nach, dass sy die Zeichen oder Schütz von einanderen hören mögend und sy das Geräusch des Wassers nit verhindere.

* * *

Die folgende Stelle einer Urkunde vom 23. Juni 1374, im 9. Bande der Fontes Rerum Bernensium, auf die mich Herr Dr. Plüss aufmerksam machte, enthält den Beweis von der Sicherung des Kandertales gegen das Gasterental in jener frühen und wohl auch noch älterer Zeit. Der Kirchherr von Frutigen gab die Güter seiner Kirche „in Gastron von dem getülle in untz (= bis) an die gletscher“ einigen Bauern zu Lehen. „Getülle“ bezeichnet aber eine Befestigung durch Palisaden, so dass man berechtigt ist, zu erklären, der Ausgang des Lötschenpasses in das Kandertal sei zum Schutze der Leute des Frutiglandes gegen Einfälle seitens der Walliser durch Palisaden befestigt gewesen. H. T.

* * *

Bernisches historisches Museum. Im III. Quartal 1905 hat die bernisch-historische Abteilung folgende Vermehrung erfahren:

Kriegswesen: Pannerfahne der Landschaft Niedersimmental, datiert 1749; aus dem Schloss Wimmis deponiert. — Zwei laffetierte Geschütze, 6 \bar{x} Rohre, bezeichnet Sam. Maritz fec. 1752; aus dem Zeughaus deponiert.

Hausgeräte: Möbel: Türe aus dem Simmental, beidseitig flachgeschnitzt, bezeichnet H. L./F. B. 1738. — Trog gleichen Stiles aus dem Simmental. — Gefässe und Geschirre: Tasse mit Untertasse von Nyon-Porzellan mit weiblicher Silhouette und Monogramm. — Drei Fayenceteller, Baylongeschirr, mit lithographierten Trachtenbildern nach Reinhart. — Heimberger Suppenschüssel, Geschenk von Frl. A. Schwander. — Glasfläschchen, dunkelviolet mit weiss emailliertem Spruch, datiert 1759. — Drei Trinkgläser mit bunter Emailverzierung und Aufschrift, datiert 1753, 1754 und 1788. — Zwei Wasserflaschen, dickbäuchig mit Schliffornamenten, datiert 1813 und 1814. — Trinkglas mit Henkel und Schliffornament. — Grosse Zinnkanne mit Stempel Zofingen. — Zwei zinnerne Weinkannen mit Basler Marke. — Lämpchen von Zinn. — Weingelte aus dem 17. Jahrhundert. — Kälberkübel, mit Kerbschnitt verziert und bemalt, bezeichnet Ulrich Sigris 1804. — Varia: Bronzener Apothekermörser mit Relieffiguren eines Kavaliers und einer Dame aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Kupfernes Kästchen mit dem getriebenen Wappen Rieter von Winterthur, aus dem 17. Jahrhundert.

Musikinstrumente: Vier Instrumente zur Kirchenmusik von Muri (deponiert). — Harfe mit reichem Schnitzwerk, 18. Jahrh. (deponiert). — Bernische Bauernzither, bezeichnet Bütler Ziterenmacher in Lauperswyl 1837; Geschenk von Herrn Instrumentenmacher Lütschg. — Alphorn von seltener Form. Franz Thormann.

* * *

Der Guglerkampf.*

Ein räuberisches Volk, roh, wild und kriegsgewandt,
Zieht raubend, brennend, mordend, Wölfen gleich, durchs Land.
Ein Hut, turmartig zugespitzt, bedeckt das Haar
Der bärtigen Gesell'n der tollen Guglerschar.
Mit wildem Kriegsgeschrei — ein Schrecken und ein Grau'n
Der Landbewohner — zieht ins Haus der frommen Frau'n
Der Räubertross. In Räumen, des Gebets gewöhnt,
Erklirrt das Schwert; Jehovas Name wird verhöhnt.
Kalt ist die Nacht; der Nebel wallt; es glänzt kein Stern.
Vorwärts, zu Pferd! Fraubrunnen zu! heisst es in Bern.
Und wie durch Bernas Strassen lauter Schlachtruf braust,
Schnallt um den Leib das Schwert manch' nerv'ge Heldenfaust.
Die Rosse wiehern. Ihre Flanken fühl'n den Sporn.
Der Hufschlag dröhnt. Aus Reiteraugen sprüht der Zorn.
Ein scharfer Ritt durch dunkle Nacht. Kühn, selbstbewusst
Im Sattel jeder sitzt. Die Brust schwellt Kampfeslust.
Fraubrunnen naht. Es dämpft den Schritt der kecke Zug.
Durch die Dezembernacht die zwölfte Stunde schlug.
Da liegt der Klosterhof. — Horch! — Still! — Die Gugler ruh'n.
Ihr Schlaf ist gut. Verderben naht auf leisen Schuh'n.
Das Hoftor kracht; die Wache ruft; es spritzt ihr Blut.
In düstern Mauern, Gängen, Sälen kreischt die Wut.
Schlaftrunk'ne Gugler, bleich, entsetzt stell'n sich zur Wehr.
Wild wüten Dolch und Schwert und Morgenstern und Speer.
Ein Handgemenge. Raserei erfüllt das Haus.
Die Berner teilen wuchtig Stich und Hiebe aus.
Zum Dach des Klosters dringt heraus des Feuers Wut.
Der nächt'ge Himmel strahlt von dunkler Purpurflut.
Und Freund und Feind wälzt kämpfend sich vors Klostertor.
Erneutes Schwertgeklirr. Geschrei betäubt das Ohr.
Nach allen Winden hin zerstiebt das Guglerheer,
Zerzaust, gejagt, verfolgt vom grimm'gen Bernerbär.
Gesiegt! — Doch war der Kampf ein heisses, blut'ges Spiel,
Und Rieder Hans, der Tapferste der Berner, fiel.
Es naht der junge Tag, und Männer, kampfes matt,
Zieh'n jubelnd, siegekrönt in ihre Vaterstadt.

Fritz Hossmann.

* * *

* Mit Erlaubnis des Autors seiner Gedichtsammlung entnommen. Vgl. Fritz Hossmann, Schlichte Weisen, Sammlung von Gedichten, klein 8°, 120 Seiten, brosch. Fr. 2.50, geb. Fr. 3.25. Verlag Gustav Grunau, Bern.

Aus den Chorgerichtsmanualen von Blumenstein.

Entdeckung eines Täuferverstecks. „Den 22 Martii 1705 ist aus Befehl Mhgh: Schultheissen Manuels zu Thun, durch Hans Wenger den Kirchmeyer, Peter Kislig, David Kislig und mich den Predikanten, Peter Wengers des gewesenen Statthalters Haus ersucht worden, um zu erforschen ob man nicht darinnen ein Täuferloch finde, weilen bedeueter Wenger, sein Weib und seine 4 Töchtern sich eine lange Zeit ganz täufferisch erzeigt hatten. Nach fleissiger Erforschung haben wir befunden, dass in der unteren Nebenstuben vornen gegen den Fensteren im Ecken ein recht Täuferloch ist, mit einem Brätt bedeckt und eine wolline Decki darüber gespreitet, durch welches das täufferische Gesind wan sie vermerkt dass man sie aufsuche und fangen will, geschlossen. Durch dieses Loch kame man in ein verschlossen Nebenkällerin, dan da waren dicklochte Laden tafelsweis an die Mauren gestellt, auf welchem man auf in die Stube und herabsteigen konnte und sich verstecken, oder wann sie droben gesucht wurden, sie durch den Käller entfliehen könnten nach dem Gebrauch der schalkhaften Täufferen“.

* * *

Eine Teufelerscheinung auf der Thunerallmend. „Am 14 Juni 1735 bekannte Margaretha Schütz dass es wahr sei, was in der ganzen Gemeind spargiert war, dass Samstag den 4. Juni ihr der böse Feind leibhaftig erschienen und sich ihr auf der Allment zu Thun 2mal am gleichen Platz in scheusslichster Gestalt in einer Wolke praesentiert im Hin- und auch im Hergehen und selbe Nacht sie schier vor Angst und Schrecken gestorben wäre.“

Ed Bähler, Pfr., Thierachern.

* * *

Natursinn des XVIII. Jahrhunderts. Die meisten Leser dieses Blattes haben sich gewiss schon gefreut über die prächtigen Bäume, die von Bern die grossen Strassen nach Worblaufen, Ostermundigen, Muri, Wabern, Holligen, Bethlehem und Bremgarten beschatten. Mancher Enkel war stolz auf den Sinn für „landschaftliche Schönheit“ seiner Vorfahren. Den eigentlichen Grund für die Anpflanzung der Schattenspender erfahren wir aber aus folgender Stelle:

„Zedel an Merh. artillerie Hauptmann und Vierer Obmann Zeender.
„Damit in künfftigen Zeiten, und nohtwendigen Vorfällen wie an den
„Spazierwägen und Straßen um die obere Statt herum angesetzte Illmen,
„Öesch und dergl. Bäume, zu Laveten und dergl. Kriegsgerahtschafft ver-
„arbeitet werden können, als gehet Mrhgh. der Kriegs Rächt gesinnen an
„Eüch Merhl. diese Bäume samt den Illmen und Öesch so auff der Schützen
„matt angepflanzt in Eüwere obsorg zu nemmen, und was zu ihrem wachs-
„thum und aufschneiden zu ermelten künfftigen gebrauch, dienlich seyn
„mag, verfüegen zu laßen, auch sonderlich wohl sorge zu tragen daß an
„eint und anderen ohrten man mit Akerieren den Bäumen nicht zu nahe
„komme, und durch den pflug die wurzen zerießen und die Bäume verderbet
„werden.“ (Kriegsratsmanual LVII. S. 204 vom 14. Aug. 1757.)

In der Tat finden wir im „Traktaten- und Accordenbuch“ Bd. B, S. 28 den Vertrag mit dem Gärtner Antony Utz unter dem 16. August. Darin verpflichtet sich „der Entrepreneur Utz“ im Herbst und Winter 1757 800—1000 „Öesch- und Ilmen-Bäume, darunter nicht weniger als die Hälfte, wohl aber mehr Ilmen Bäume seyn sollen“, anzupflanzen. Jeder Baum soll auch „so viel möglich eines schönen geraden Stammes seyn.“ Für den Baum erhielt Utz — 5 Batzen! A. Zesiger.

* * *

Pfahlbaufunde statt Fischen und Gemüse. Die „Grenzpost“ und das „Tagblatt der Stadt Biel“ brachten im Februar 1872, letzteres in seiner Nummer vom 14. folgende Notiz :

„Man ist durch die Tieferlegung des (Bieler-)Sees auch Bewohnern zu nahe getreten, die keine Klage mehr einreichen können — den Bewohnern der Pfahlbauten. Es sind nämlich seit einiger Zeit an verschiedenen Punkten des Sees, besonders aber bei Lüscherz, einem Fischerdorf des östlichen Ufers, Pfahlbauten zutage getreten, und seit einiger Zeit hatten sich von unsern modernen Pfahlbürgern von Neuenstadt einige aufgemacht, um den Wohnungen ihrer Altvordern am jenseitigen Ufer im stillen Besuche abzustatten. Es wurden Nachforschungen angestellt, welche vom schönsten Erfolg gekrönt waren. Anfangs wussten die Bewohner des Dorfes nicht, was die öfteren Besuche bedeuteten, besonders da die aus dem Schlamm herausgewühlten Gegenstände keineswegs den Schätzen glichen, denen „Diebe nachgraben und sie stehlen“. Allein die wachgewordene Neugierde und besonders die Bemerkung, dass zufällig zutage geförderte Gegenstände von Liebhabern gut bezahlt wurden, veranlassten die Lüscherzer, teils auf eigene Gefahr hin, teils auch im Taglohn, Nachgrabungen zu halten. Alt und Jung grub und scharrte, so dass bald die ganze Uferfläche von Arbeitern wimmelte. Hunderte von Steinmessern, Hirschhorngriffen, Nadeln aus Gräten, Knochen und Hirschhorngeweihe kamen zum Vorschein, so dass es die Lüscherzer vorteilhafter fanden, statt Gemüse, Fischen, Kartoffeln, mit Pfahlbaufunden gefüllte Körbe auf den Neuenstadter Mittwochmarkt zu bringen, wo sie selbstverständlich reissenden Absatz fanden; der Korb wurde mit Fr. 12, 15 bis 17 bezahlt. Gewiss eine seltene Erscheinung und die einstigen Urbewohner liessen sich wohl nie träumen, dass sie nach so und soviel tausend Jahren ihre „Knochen zu Markte tragen“ lassen müssten. Es schien des Suchens, Grabens und Sammelns hier kein Ende, zur grossen Freude der Lüscherzer Wirte, welche bei dieser Gelegenheit ihren sauren Wein mit Vorteil an den Mann bringen konnten. Allein kürzlich hat die Regierung von Bern alle nicht autorisierten Nachgrabungen strenge untersagt.

Gleichwohl ist, dank der eifrig betriebenen Privatindustrie, schon eine ganz beträchtliche Anzahl von Gegenständen zutage gefördert, und unter den angelegten Sammlungen zählt die bedeutendste des Dr. Gross in Neuenstadt mehrere hundert der allerinteressantesten Objekte, so unter anderm Hanf, Korn, mehrere vollständig erhaltene Töpfe und besonders ein 16 cm langes Steinbeil, wohl eines der grössten, welche bisher in derartigen Stationen sind gefunden worden. Die in grosser Zahl aufgefundenen Knochen gehören nach den Bestimmungen des Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee Hirschen, Pferden, Schweinen, Rindern, Wild-

schweinen, Ziegen, Bibern, Hunden, Mäusen usw. an, auch zahlreiche Fischgräte, z. B. von Hecht, wurden entdeckt. Merkwürdig ist auch ein beinahe vollständig erhaltenes menschliches Skelett, sowie vereinzelt Schädel und Knochen, die aber auf eine verhältnismässig kleine Menschengattung schliessen lassen.“

Soweit der Zeitungsbericht.

Im Winter 1872/3 wurde der privaten Ausbeutung des Pfahlbaues Lüscherz durch das Verbot der bernischen Regierung (das sich auch auf die übrigen trockengelegten Pfahlbauten am Bielersee erstreckte) ein Ende gemacht und am 3. September 1873 nahm der damalige Custos des bernischen Museums, Herr E. von Jenner, im Auftrage der bernischen Regierung die systematische Untersuchung des Pfahlbaues Lüscherz in Angriff; Ende September war die Ausgrabung abgeschlossen. Herr Jenner liess die sämtlichen Fundstücke im Gewicht von 14 Zentnern nach Twann überführen, ein Glück, denn in der auf die Ueberführung folgenden Nacht brannte Lüscherz ab.

Als eingehende Quellen über den Pfahlbau seien genannt: Dr. V. Gross, *Les Habitations lacustres du Lac de Bienne*, 1875 und derselbe, *Dernières Trouvailles dans les Habitations lacustres du lac de Bienne* 1879, sowie der Bericht von Dr. E. von Fellenberg in den *Bernischen Mitteilungen* von 1874. In diesem letzteren ist nicht ohne berechtigte Randbemerkungen der seltsamen Art gedacht, in welcher die Lüscherzer ihre Beute zu Markte trugen. J. W.-St.

* * *

Der Familienname Uebersax. Im Sommer 1904 erschien in der Beilage der „*Berner Volkszeitung*“ und nachher in besonderer Broschüre „*Aus der Geschichte einer oberaargauischen Familie*“ von F. Uebersax (31 Seiten 8^o) eine Darstellung des Ursprungs des Geschlechts Uebersax, das in mehreren Gemeinden der Aemter Wangen und Aarwangen und im Kanton Solothurn heimatberechtigt ist. In dieser Arbeit ist ausgeführt, das Geschlecht stamme aus dem Oberwallis und der Name sei halbwegs aus dem lateinischen Namen *Supersaxo* verdeutscht, der im Oberwallis auf deutsch „uf der Fluo“ lautete. Es gebe in Saas Fé noch jetzt eine zahlreiche Familie, die im Volksmunde Süpersax genannt werde. Schon diese Aussprache des Namens bringe die Ueberzeugung von der Identität von *Supersaxo* und Uebersax bei. Beweisender sei aber die Nachricht, dass sich ums Jahr 1529 einige Söhne des vertriebenen Oberwalliser Landeshauptmanns Georg *Supersaxo*, auf deutsch Jörg uf der Fluo, in den Kanton Bern geflüchtet hätten. Damit sei die mündliche im solothurnischen Zweig der Uebersax fortlebende Ueberlieferung zusammenzuhalten, laut welcher zur Zeit der Reformation drei Brüder Uebersax im Kanton Bern gewesen seien, von welchen zwei die neue Lehre angenommen hätten, der dritte aber in den Kanton Solothurn ausgewandert sei, um den katholischen Glauben bewahren zu können. Der Verfasser gibt hierauf eine eingehende Darstellung der berühmtesten Vertreter des Namens *Supersaxo* im Wallis, des Bischofs Walther *Supersax* und des gewaltigen Gegners des Kardinals Schinner, des Landeshauptmanns Jörg *Supersax*, seiner Paläste und Stiftungen etc.

Diese Darstellung erregt sogleich Bedenken, da man nicht begreifen kann, wie die durchaus gebräuchliche deutsche Namensform „uf der Fluh“ oder die

lateinische Form Supersaxo so merkwürdig verändert werden konnte. Sodann ist es sonderbar, dass die Söhne des reichen Walliser Landeshauptmanns und Ritters in die Pfarrei Herzogenbuchsee und nach Oensingen etc. sich zurückgezogen und in den Bauernstand begeben haben sollten.

Wir haben eine andere Erklärung für die Entstehung des Namens Uebersax, die den Vorzug hat, sich auf gute Argumente zu stützen. Das Ratsprotokoll von Solothurn verzeichnet zum 9. August 1473, an diesem Tage „hat Jörg Übersaxer, von Cur, der glaser ze Klusen, burgerrecht gesworn“. Dies ist der erste Uebersax oder Uebersaxer, der ins Gebiet der Aare kam. Er stammte aus Graubünden; denn wie uns der Stadtarchivar von Chur belehrt hat, bedeutet Cur hier, wie noch oft, nicht die Stadt Chur, sondern Churwalchen und überhaupt Bünden. Jörg Uebersaxer war Glaser und hatte sich in der Klus bei Oensingen niedergelassen, wo das Geschlecht heute noch vertreten ist. Der Name zeigt die ursprüngliche Herkunft seiner Träger an, nämlich aus Obersaxen bei Ilanz, im Mittelalter stets Uebersachsen und Uebersaxen genannt.

Zuerst wurde also die Familie in den Kanton Solothurn verpflanzt, und wohl bei der Reformation begaben sich Glieder derselben in den Kanton Bern. Schon im ältesten, mit dem Jahre 1570 beginnenden Taufrodel von Herzogenbuchsee erscheint der Name häufig und zwar in der Form „Uebersachs“ oder auch „Uebersach“ und „Uebersack“, bis 1596 die heutige Form Uebersax auftaucht. Durs Uebersachs war 1571 viermal Taufzeuge und scheint Wirt in Thörigen gewesen zu sein. Der Personennamen Durs weist auch auf solothurnischen Ursprung hin, da ja der heilige Ursus stets Patron der Solothurner war. H. T.

* * *

Widmung auf einer Berner Rundscheibe von 1663.

Kürzlich sah ich in Paris eine Rundscheibe von 0,24 m Durchmesser mit folgender Widmung des Pfarrers an seine Kirche in Höchstetten, Kanton Bern:


Zu Gottes und seines Hauses Ehren
Thun Ich diß Liecht allhar verehren
Dieweil mir Gott die gnad vergönt
das ich das Liecht syns wort hab angezünd,
Inn diesem Haus bey dreißig Jahr
O Herr diß Liecht nicht laß uslöschgar.

Die obere Hälfte der Scheibe, welche zu Zweidrittel aus fremden Flickstücken besteht, enthielt eine allegorische Darstellung, von welcher der Fuß des Leuchters (Licht), welcher die Mitte einnahm, mit den beiden Testamenten und einer Sanduhr erhalten ist. Die untere Hälfte zeigt das Wappen des Donators, die Jahreszahl 1663 und die Inschrift:

Hr. Christoffel Müller diser Zeit Predicant zu Höchstetten Burger und Cammerer deß Ehrwürdigen Capitels zu Bern.

Die Scheibe ist in Schmelzfarbentechnik fein ausgeführt. H. A n g s t.

(Anzeiger für schweizer. Altertumskunde, Bd. VII, 1905/1906, Nr. 2/3.)

 **Auch die kleinste Mitteilung über Funde, Ausgrabungen, Restaurationen, Tagebuchaufzeichnungen aus frühern Zeiten, Anekdoten etc., bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde betreffend, ist der Redaktion stets sehr willkommen.** 